
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 98. Bromberg, den 30. April 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(25 Fortsetzung.)

An demselben Tag, als der Mann aus den Westlandniederungen zur Vestlihütte hinaufstieg, war auch Dag in den nördlichen Wäldern unterwegs. Er wollte nach Westen hinüber. Zu seinen Lebzeiten war dort niemals Holz geschlagen worden. Vielleicht überhaupt niemals. Dichter, verwilderter Wald stand da mit Windbruch und verrottetem Unterholz.

Ein Bach kam aus dem Hochgebirge und lief hier westwärts durch einen See; doch von dort aus brach er scharf nach Osten durch und mündete in den großen Fluß, der zwischen den Hängen nach Björndal hinabfließt. Er wollte diesen Bach jetzt einmal bei der Schneeschmelze daraufhin prüfen, ob er sich im nächsten Frühjahr zum Flößen eignen würde, falls sie dort im Westen Holz schlügen.

Bei der Föhrenkuppe ganz oben im Wald ergriff ihn etwas wie Unruhe. Der Nordwind brachte Schneeluft vom Hochgebirge mit und weckte in ihm damit wohl irgendeine Erinnerung. Er hob witternd den Kopf, und sein Fuß wendete sich langsam nach Norden. Was wollte er noch weiter oben, jetzt so zeitig im Frühjahr?

Schon bei den letzten Kiefernbergen traf er auf Schnee und Wintersturm, und an den Birkenhängen im Norden sah er es weiß leuchten — stiebender Winter. Auf einer verkrüppelten Föhre fand er seine Skier. Er schob seine Füße in die Bindungen und lief nordwärts — schnurstracks gegen den Wind, der, je höher er kam, desto mehr zunahm und zuletzt zum Sturm wurde . . .

Ganz bis hinauf zu dem Einschnitt in dem Bergkamm über den Birkenhängen stieg er. Lange stand er dort, zitternd vor Müdigkeit nach dem anstrengenden Anstieg über die endlosen Steilhänge, und blickte wie im Frühling vor zwei Jahren über die Hochheide — zum Totenberg. Der Schneesturm peitschte ihn ins Gesicht und drang ihm eisig bis auf die Haut, so daß er sich vorkam, als wäre er ihm nackend ausgesetzt. Der Frost ging ihm durch Mark und Bein. Doch der Berg blieb unsichtbar. Nichts als Sturm und treibender Schnee.

Schließlich drehte er um und ließ sich durch die Birken vom Sturm ein Stück abwärts treiben, um wieder zu den Kiefernheiden und in die Waldzone hinunterzukommen. Mitten in der Abfahrt aber hielt er an und bog nach Westen ab. Er konnte in der Hütte bei Naus übernachten, dann war er morgen früh schon in der Nähe der dortigen Wälder und des Wasserlaufes. Der Sturm tobte wild, aber jetzt hatte er nun einmal beschlossen, zur Naushütte zu gehen.

Wege, die man von früher kennt — genau kennt —, werden im Kampf mit dem Sturm länger, ja, unbegreiflich lang. Dag, der schon zuvor ermattet gewesen war, schien der Weg endlos. Womöglich hatte er sich in der Richtung geirrt oder wußte nicht, wo er war, da der Sturm ihm jede Sicht nahm. Alle Kraft, allen Willen mußte er aufwenden, und doch hatte er das Gefühl, er käme kaum vom Fleck.

War der Schnee noch weiß? Nein, jetzt nicht mehr. Grau war er und wurde immer dunkler. Wie schwarze Nacht stand ihm zuletzt alles gegenüber, ohne Form noch Umriß.

Helle Streifen fuhren durch die Schwärze — ein blutroter Schein umloderte ihn, dann wurde es wieder dunkel, wurde grau, wurde schwärzer — tief schwarz.

Er hatte einen Geschmack von Blut im Mund, einen bittersalzigen, einen widerlich süßen Blutgeschmack, und dann wieder Salz und Erde, und unter ihm begann alles zu wanken — die Beine, die Skie, der Schnee; selbst der Boden wich. Der Schnee und die Erde hoben sich ihm entgegen. Er griff mit den Händen in den tiefen Schnee und stützte sich gegen den Boden, der sich vor ihm aufrichtete.

Urtriebe hinter allem Bewußtsein — das Tier in ihm — sagten ihm schließlich, daß er auf allen Vieren im Schnee lag. Ohne zu denken, steckte er die Füße wieder in die Bindungen, kam hoch, und die Blutwelle, die bei dieser Bewegung seinen Körper durchströmte, mochte etwas in ihm wieder zum Leben geweckt haben, so daß seine Beine sich jetzt vorwärts bewegten. Ja, als der Sturm so zupackte, daß er ihn halbwegs über die Schneefläche emporhob, selbst da schob er sich voran. Und als der Nachtsturm seinen ersten wilden Schrei über Hochflächen und Hänge tat, da brach Dag im Schutz der Balkenrückwand der Vestlihütte zusammen.

Der Sturm hatte ihn irregeführt. Er war zuerst geradeswegs aus Norden gekommen, und darauf hatte sich Dag eingerichtet. Er mußte sehen, den Wind genau von rechts zu bekommen, das war ihm bis in seine Betäubung hinein klar gewesen, dann würde er in gerader Fahrt nach Westen die Hütte von Naus erreichen, die am Fuß der Birkenhänge nördlich vom Bergsee lag, den er morgen aufsuchen wollte. Aber der Wind hatte sich immer mehr nach Osten gedreht, und Dag mit ihm, und da er ständig darauf achtete, den Wind genau von rechts zu bekommen, so war er immer höher am Hang hinaufgeraten, war immer mehr nach Norden abgebogen, hatte die Hütte von Naus nördlich umgangen und war weit gegen Westen bis an den Fuß des Hochgebirges gelangt.

In den letzten Augenblicken mußte er wohl gemerkt haben, wohin er verschlagen war, denn er war geradeswegs auf die Hütte zugegangen; jetzt kam er halbwegs hoch, tastete sich mit den Fingern an der Tür hinauf und bekam sie ein Stück auf, und mit seinem letzten Funken von tierhaftem Lebenstrieb schleppte er die Beine durch den tiefen Schnee und stürzte hintüber in die Hütte. Der Sturm schlug die Tür wieder hart hinter ihm zu.

Es war, als hätte es der Sturm gerade auf ihn abgesehen. Er brüllte wie irrsinnig um die Hütte, fuhr durch die Felsenklüfte hinab, kam von allen Seiten. Der Treib-

schnee schwoll und brandete wie das wildeste Meer, häufte sich auf, ließ die Hütte versinken, wirbelte und tanzte nachtblau über der Stelle, wo die Hütte einmal zu sehen gewesen war.

Stunden vergingen, die Nacht verging, der Sturm heulte, knickte hundertjährige Föhren auf den Höhen wie dürre Hölzer, tobte des Winters letzte Wut aus.

Als der Sturm am allertollsten raste und die Vestlihütte nur noch Gischt und Gestöber war, da kräuselte sich ein Streifen blauen Rauches über der Stelle, wo das Dach im Schnee versunken war. Der Rauch war im Nu fort, kroch aber von neuem hervor — und wehte mit dem Sturm davon.

Dag saß gegen Morgen am Herd und briet sich Speck. Er hatte verklammt und erschöpft auf dem Boden gelegen, die Arme unter sich, und ein paar Stunden geschlafen; dann hatte er zuerst klamm und steif an allen Gliedern dagesessen, jetzt aber Feuer gemacht, und es duftete nach dem gebratenen Speck.

Er hob lauschend den Kopf. Der Sturm tobte und raste, die Hütte schwankte hin und her, wie er es gewohnt war, es ächzte und krachte im Gebälk. Er glaubte, auch ein anderes Geräusch aus nächster Nähe gehört zu haben, es war wohl aber nur der Sturm. Er beugte sich wieder über die Glut. Ist es Gehör, Gefühl, oder was sonst? Niemand weiß, was einen wachsamen Menschen so empfindlich macht.

Dag wendete den Kopf nach der Pritsche, und dort stand — der Tod. Ein mächtiger, wilder Kerl mit Augen, starr vor Mordgier — oder vor Entsetzen —, mit erhobener Axt in den derben, schwarzen, gespannten Fäusten.

Die Axt fuhr nieder, und der Mann stürzte über Dag hin, der sich von seinem Schemel blitzschnell gegen des Mannes Bein geworfen hatte. Die Schneide der Axt traf auf die Herdsteine, daß die Funken stoben. Ein paar wirbelnde Sekunden des Kampfes zwischen zwei wilden Tieren —, dann gellte ein Schrei voll Schmerz und tödlichen Entsetzens, ein Schrei, der den Sturm und alles andere übertönte. Eines der Tiere erhob sich keuchend auf die Knie, richtete sich zitternd zu seiner vollen Größe auf. Das andere Tier strampelnd auf seinem Nacken, ging es zur Tür, stieß sie mit Fuß und Knie auf und — schleuderte die Bürde in das Sturmmeer hinaus.

Die Tür schlug wieder zu, der Riegel wurde vorgeworfen, und Dag stand im Herdschein.

Der Schaft der Axt verkohlte in der Glut, es roch nach verbranntem Speck, das Feuer schlug in die Bratpfanne, blaue Flämmchen zuckten auf und flackerten und brannten eine Weile.

Dag nahm nichts davon wahr. Er stand wie erstarrt, nur seine Brust hob und senkte sich, und aus dem einen Jackenärmel sickerte und tropfte Blut auf den Fußboden.

Gut, daß Adelheid ihn jetzt nicht sah. Er bot keinen schönen Anblick. Das Haar stand wild in der Luft, die Kleider waren in Unordnung. Aber nicht das war es, was ihn häßlich machte. Es war das Gesicht. Die Stirn war in tiefen Falten über der Nase zusammengezogen, die Brauen scharf wie Habichtsschwingen, und die Augen blickten unkenntlich finster darunter heraus. Der blaue Ring um die dunkle Pupille war fort, diese selbst unheimlich groß und tiefschwarz. Die Nase schien ungewöhnlich schmal, das Nasenbein trat scharf unter der Haut vor, und die Nasenflügel bebten drohend. Der Mund war nach links aufgerissen, und die zusammengebissenen Zähne leuchteten in häßlichem Grinsen weißgelb; darunter schob sich das Kinn trotzig und breit vor mit seinem kleinen, vornehmen Bogen, der einst bei Ane Hammarbö so deutlich gewesen war, und den auch Vater Dag hatte.

Dags Kopf hing vorgeneigt, und es zitterte und zuckte in seinen Rückenmuskeln, daß sich die Schultern bewegten. Das Herz klopfte ihm wild und heiß in der Brust. Es brauchte Zeit, das Tier in sich wieder zu bändigen, wenn es einmal so vollkommen losgelassen war.

Wer holt einen Mörder wieder herein, wenn er sich mit ihm auf Tod und Leben hat schlagen müssen, um ihn außer Reichweite zu bekommen?

Dag tat es.

Der Mann konnte ja im Sturm draußen erfrieren; er schob also den Riegel zurück und trat zur Tür hinaus. Es schneite nicht mehr, wehte aber immer noch ebenso kalt und wirbelte und trieb den Schnee durch die Luft. Der Mann lag noch, wo Dag ihn hingeschleudert hatte, Schnee hatte sich über ihn gebreitet, so daß er nicht zu finden war, bis Dag über ihn stolperte.

Dag zog ihn in die Hütte hinein, drehte ihn um und horchte ihn ab. Ja, er lebte; aber der eine Arm saß so merkwürdig vor der Brust; und soweit er sich erinnerte, war der Mensch bei dem Ringen kein Krüppel gewesen.

Dag hatte im Walde manches erlebt. Es kommt so vieles vor, wenn die kleinen Menschen mit schweren Bäumen hantieren, und dabei renkt sich leicht ein Arm aus. Vermutlich hatte der Mann wegen einer Verrenkung so gellend geschrien. Dag legte ihn zurecht und bereitete alles vor für den raschen Griff, der nötig war, den Arm wieder einzurenken.

Er mochte den verletzten Arm, der außerdem vor Kälte steif war, berührt haben. Jedenfalls wachte der Mann aus seiner Betäubung auf und stierte ihn in wildem Entsetzen an. In demselben Augenblick machte Dag den Ruck mit dem Knie und beiden Händen, und der Arm sprang wieder ins Gelenk. Der Kerl war kaum so weit wach, um zu begreifen, was vorging, und glaubte sicherlich, dieser riesenstarke Mann habe vor, ihn zu verstümmeln. Er fühlte den furchtbaren Schmerz und schrie auf, daß es Dag noch lange in den Ohren klang. Es brauchte Zeit, ihm begreiflich zu machen, was geschehen war; endlich kam er hoch und setzte sich auf die Pritsche; dort blieb er sitzen, hielt sich die schmerzende Schulter und starrte Dag an. Ab und zu durchfuhr ihn ein kalter Schauer, daß seine Zähne klapperten. Das tat wohl der Schmerz und auch die Kälte, die ihm noch im Leibe saß, vielleicht auch irgendeine Angst.

Dag sah ihn nicht an, ging zum Herd hin und schob die fast glühende Bratpfanne aus dem Feuer.

„Deinetwegen ist auch mein Speck verbrannt", sagte er, als sei dies etwas Schlimmeres als der Axthieb.

Auch die Axt glühte im Feuer, der Schaft war verbrannt. Dag war es gewohnt, Werkzeuge sorgsam zu behandeln. Daher scharrte er das Beil aus der Glut heraus. Dann setzte er die Pfanne in den Türspalt, damit sie im Wind auskühle. Als sie genügend durchgeweht war, nahm er sie wieder herein, holte aus seinem Proviantsack neuen Speck, schnitt ihn in Scheiben und briet ihn.

Der Mann auf der Pritsche stierte gierig und schnupperte nach dem Duft; und er traute seinen Augen nicht, als Dag mit Pfanne, Schemel und Rucksack zur Pritsche herüberkam, die Pfanne neben ihn stellte und aus dem Sack Brot aufschnitt.

„Du wirst hungrig sein", meinte Dag, und der Mann leugnete es nicht. Dag hatte sein Messer, um sich die Speckstücke herauszufischen; der Mann mußte Brot brocken und die Hand des gesunden Armes benutzen, verbrannte sich manchmal und pustete dann auf den Speck und seine Finger.

Als sie ihren ärgsten Hunger gestillt hatten, blickte Dag plötzlich zu ihm auf und lachte sein ruhiges Jungenlachen.

„Du hast dir ein häßliches Handwerk ausgesucht", sagte er.

Den Mann durchfuhr ein Zittern, und er warf einen Blick auf Dag. Dann betrachtete er seine schwarzen Hände und murmelte etwas von „Schuhmacher".

„Leichenmacher", sagte Dag kalt und hielt seinen fliehenden Blick fest. Der Mann wollte die Frage wagen, was Dag meine, bekam aber Antwort, noch ehe er sie herausbrachte. „Weswegen hast du ihn totgeschlagen?"

Der Mann versuchte nicht mehr zu leugnen. Mit gesenktem Kopf und schlotternden Händen saß er da und erzählte die uralte Geschichte von einem treulosen Weib, vom Schnaps und einem zu wuchtigen Schlag, der zum Totschlag wurde. Danach wollte er unbedingt wissen, ob man ihm den Mörder ansähe, weil Dag es ihm auf den Kopf zugesagt hatte.

„Ach", erwiderte Dag, „wenn jemand ohne Not im Schneesturm so weit ins Hochgebirge flieht und mit dem Beil einen unschuldigen Menschen überfällt, dann geht es bei ihm gewiß um Tod und Leben."

Der Mann fragte, ob Dag den Lensmann auf ihn hetzen werde, und seine Augen waren starr vor Angst.

„Ich bin hier selber der Lensmann", sagte Dag, „und wenn sich der Sturm legt, werde ich dich mit zur Schwarzseehütte hinunternehmen und dort in Haft setzen. Die paßt zu deinen schwarzen Händen."

(Fortsetzung folgt.)

Fräulein Ney bezieht die Akademie.

Skizze von Hans Bramkamp.

Es war ein trüber Tag im frühen Münchener Sommer des Jahres 1852. Die ganze Nacht über hatte es geregnet, und noch jetzt, in den ersten Mittagstunden, hing leichter Nebel wie graues Gespinst in den Sträuchern. Mies gelaunt trat Wilhelm von Kaulbach aus seinem Hause auf die Straße. Der Vormittag in der Akademie war arbeitsreich und doch unlustig gewesen, es hatten wieder allerlei lästige Schreibgeschäfte erledigt werden müssen.

Auf der Treppe stieß Kaulbach beinahe mit einer jungen Dame zusammen, die sich vorgenommen zu haben schien, dieses vielstufige Hindernis im Laufschritt zu nehmen. Natürlich war sie jetzt, da sie vor ihm stand, etwas außer Atem, hatte tiefe rote Tupfen auf den Backen, und es dauerte noch eine Weile, bis sie auf seine Frage antworten konnte, daß sie den Direktor Wilhelm von Kaulbach sprechen möchte. „Wahrscheinlich in einer sehr eiligen Angelegenheit?" — „Ja, in einer wichtigen und dringlichen, ich möchte nämlich Sie, Herr von Kaulbach, um nichts Geringeres als um die Aufnahme in die Akademie bitten."

Kaulbach gab in diesem Augenblick den geplanten Spaziergang auf und ließ die Zwanzigjährige eintreten. Ob es nun der Wind war oder sein Unmut — jedenfalls schlug die Haustür heftig ins Schloß.

„Komme ich sehr ungelegen?" fragte das Mädchen, und erst jetzt sah der Meister, daß es nicht nur sehr lebhaft, sprudelnd natürlich, sondern auch außerordentlich schön war. Ehe er eine Antwort fand, nickte die Fremde auf eine komisch-reizende Art mit dem Kopf, führte die Hände, als wollte sie einen Hofknicks beschreiben und eine großartige Schleppe anmutig führen: „Elisabeth Ney aus Münster."

Kaulbach hatte ihr gegenüber Platz genommen und ertappte sich dabei, daß er den Namen laut wiederholte. Sie lachte: „Wenn Sie jetzt an Marschall Ney denken — ich bin seine Großnichte, leider kann er ja nicht mehr für mich bitten. Aber vielleicht hätte das auf Sie keinen Eindruck gemacht, denn Sie leiten ja keine Kriegsakademie."

„Vielleicht wünsche ich mitunter, es wäre eine Kriegsakademie, Streitfälle wären vielleicht leichter zu schlichten. Sie aber wissen zweifellos, daß eine Frau in die Akademie nicht aufgenommen werden kann." — „Ich weiß, daß es so die Regel ist, aber brennend gern möchte ich die Ausnahme dieser Regel sein."

Der Meister erhob sich. „Aber ich möchte mich an die Regel halten und denke nicht daran, der Laune eines zwanzigjährigen Mädchens die Grundsätze der Akademie zu opfern."

In diesem Augenblick sah er, daß es um den Mund des Mädchens bedenklich zuckte. Aber welch ein eigenwilliger Mund, welch ein klares, edel geformtes Gesicht, welche Feueraugen!

„Ich bin keiner Laune gefolgt, als ich Westfalen verließ und nach München zog. Ursprünglich wollte ich nach Berlin, aber die Eltern verweigerten mir die Erlaubnis. Als ich keinen Ausweg wußte, habe ich so lange gehungert, bis man den Arzt und den Bischof holen ließ. Endlich durfte ich nach München, um bei Berdelle zeichnen zu lernen."

Gut, seien Sie fleißig, Berdelle ist ein ausgezeichneter Lehrer, aber geben Sie den Plan auf, die Akademie zu besuchen!"

Elisabeth Ney hielt den Kopf tief geneigt, als er so auf sie einsprach. Wie sein Blick, der gegenwartsverloren durch das Fenster ins Freie schweifte, zu dem Mädchen zurückkehrte, sah er, daß ihre Hände emsig tätig waren, sie formten aus Modellierton eine handgroße Maske, und schon nach wenigen Augenblicken stand vor dem erstaunten Maler eine entzückende Kleinplastik: ein Mädchenantlitz, heiter, fast übermütig, wäre nicht die ernste, willensstarke Mundpartie gewesen.

„Ich dachte, wenn Sie sehen, wie gern ich modelliere, hätten Sie vielleicht ein Einsehen."

Kaulbach nahm den feuchten Ton in die Hände, betrachtete nachdenklich die kleine Arbeit, stand auf, schritt mit langen Schritten durchs Zimmer, hielt die Mädchenmaske ins Licht und blieb dann vor der Bewerberin stehen:

„Ich bin erst seit drei Jahren Direktor der Akademie, aber ich vermute, daß ich an diese Aufnahmeprüfung mein Leben lang denken werde. Ein Examen fordert die Entscheidung des Prüfenden. Sie haben bestanden. Ich werde Ihnen die Note nicht sagen, um Sie nicht eitel zu machen. Und es scheint mir fast, als ob die Akademieleitung beschließen würde, bei Ihnen eine Ausnahme von der Regel zu machen. Wenigstens könnte ich mir denken, daß der Direktor einen entsprechenden Antrag stellen und ihn auch selbst begründen würde..." — —

Zwei Tage später wurde Elisabeth Ney als erste Frau zur Münchener Akademie zugelassen. Zwei Jahre darauf war sie die Schülerin Christian Rauchs in Berlin. Zwanzig Jahre später hatte sie durch ihre Bildnisse von Bismarck, Garibaldi, Ludwig II. von Bayern, Alexander von Humboldt und Schopenhauer Weltruhm erlangt.

Die Maiwahl.

Erzählung von Christel Broehl-Delhaes.

Klärke kehrte den Platz vor dem Hause mit einem starken Besen. Zwischendurch hielt sie inne und schaute über sich in die klarblaue Luft, zu den belaubten Bäumen empor. Den ganzen Morgen hatte sie im Garten geharkt und gelockert, gereinigt und auch noch gepflanzt. Blumen und Kräuter. Die Kräuterwahl und -kenntnis hatte die längst verstorbene Mutter aus ihrer Heimat mitgebracht, und die Tochter, damals noch jung und zart, übernahm ihr Erbe getreulich und stand dem Hofe vor, den der Vater bewirtschaftete. Viele Menschen sagten von ihr deshalb, sie sei niemals richtig jung gewesen. Darüber konnte man anderer Meinung sein, denn wenn Klärke auch nicht gerade soviel dummes Zeug im Kopf gehabt hatte wie manches junge Mädel, so war ihre schöne, reine und selbstverständliche Pflichterfüllung ihr doch nie eine Last gewesen. Freude war im Werk, Freude sogar noch in der nicht unwilligen Bewegung, mit der die fleißige Klärke jetzt die kleinen Schweißperlchen von ihrer Stirn wischte und einmal tief aufatmete. In dieser Weile huschte die Margret vom Nachbarhof vorüber, und sie war wunderschön anzusehen.

„Putzliese", lachte die Margret schallend, „stehst da mit dem Besen in der Hand, dieweil der Hannes Solzer unterwegs ist, die Mädchen für die Maisteigerung auszusuchen. Die Schönste wird Maikönigin. Die Schönste!" Und damit tänzelte sie davon, als ob schon die Festtage begonnen hätten und Zier und Anmut mit barem Gold aufgewogen würden.

Die Klärke blieb zurück, auf ihren Besen aufgestützt und plötzlich ganz verstört. Morgen war erster Mai. Wie hatte sie das vergessen können! Sie war doch auch ein Mädel, hatte einen Staat im Schrank und durfte sich sehen lassen! Und war jung und hatte ein Herz in der Brust und wollte einmal tanzen und wollte in den Arm genommen sein, genau wie die anderen, die sich putzten! Und der Solzer sollte die Schau halten? Der war doch zur Wehrmacht eingerückt? Wie kam denn der daher? Wohl Urlaub? Er würde sich wohl in der Stadt den besseren Blick für die Schönen geholt haben, der lustige Hannes Solzer!

Wie das Mädchen noch darüber nachsann und sich grämte, nicht auch schon geputzt zu sein wie alle anderen, kam der Hannes um die Ecke, blitzschön in seiner stolzen Uniform. Ihn sehen und davonflitzen, das war eins für die Klärke. Aber einen Zipfel von ihrem Arbeitskleid bekam er noch zu sehen, der Hannes, und er donnerte hinter der Bestürzten her:

„Stillgestanden!"

Und überrumpelte sie damit so gründlich, daß sie tatsächlich gehorchte, anhielt und ihren Besen vor sich hinhielt wie ein Gewehr. Da brach der Solzer in ein herzhaftes Lachen aus, während die Klärke ihr Gesicht senkte, nun böse und sehr trotzig.

„Davonlaufen gilt nicht!" sagte der Solzler und trat nahe zu ihr. „Du weißt, welches Amt ich habe, und da muß ich mir doch alle anschauen, nicht nur einige, alle!"

Von Klärke kam es wider Willen grantig zurück: „Kannst dir soviel Mühe sparen! Die anderen sind's Ansehen mehr wert."

„Von dir kann ich ja auch nichts sehen", erwiderte der Solzer, mit einer so weichen Stimme, wie sie die Klärke noch nie von einem so großen, breiten und starken Manne gehört hatte, „dazu mußt du mich erst einmal anschauen, Klärke! Willst du?"

Klärke wollte durchaus nicht. Von oben konnte der Hannes nur ihr Haar sehen, das braun mit rotgoldenen Lichtern, weich, feinfädig und doch so reich war. Unter dem schmucklosen Arbeitskleid saßen fest und rund die schlanken Schultern, der Ärmel ließ viel frei von dem schönen, vollen Arm. Klärke war sehr hübsch, aber das hatte noch niemand gewußt und niemand gesehen.

„Klärke", sagte der Hannes Solzer, und so langes Verweilen bei der einzelnen stand nicht in den Gesetzen der Maischau, „sieh mich an!"

Nur um einen Herzschlag sah die Klärke auf, mit ernsten, warmen, bangen Augen, so grau wie die Blätter der Silberpappel hinter dem Hause. Und dann lief sie davon. Weil jemand sie gerufen habe! Weil sie nimmer länger Zeit habe! Und in Wirklichkeit: weil ihr der Hannes so gefiel.

Am Abend, unterm Glockenläuten, zwischen Vesper und Abendbrot, gab es ein Gehusche von Hof zu Hof, von Haus zu Haus. Da hatten einige gelauscht, wie die Burschen unter der Linde steigerten. Ihrer aller Namen war gefallen, aber noch wußte niemand, wer am höchsten gesteigert worden war. Viele rieten auf die Margret. Der Solzer soll förmlich ein paar Schritte zurückgetreten sein vor Erstaunen, als er sie gesehen habe. Die Margret! Natürlich! Die hatte so schön ausgesehen! Es war wie eine kleine Wunde in Klärke.

Späte Nacht ward's, und die Nachtigall trillerte vor Klärkes Kammerfenster. Das Mädchen stand im Dunkeln und wusch und rieb sich, bis die Haut heiß und rot vor Sauberkeit war. Es gingen noch ein paar Maidlein unter ihrem Fenster her und plauderten ziemlich laut, nicht ärgerlich, nur sehr verwundert:

„Das hättest du hören müssen, wie er das sagte von der inneren Schönheit, die alle äußere überwiegen müßt'. Aufs Ausputzen käm's nicht an, nur darauf, was eine für ein liebes Gesicht, für gute Augen und für einen herzlichen Mund habe. Schön machen könnt' sie sich noch außerdem. Aber's Gemüt sei halt die Hauptsach'! Es sei nicht recht, eine Maikönigin zu wählen, weil sie das schönste Gesicht und die herrlichste Gestalt habe, aber vielleicht ein wormes, mildes Herz vermissen lasse."

Klärke lehnt wie verzaubert am Fenster. In ihrem weißen Hemde, am Halse eng gekraust und hoch gebordet, lauscht sie den Worten der Mädchen nach, vernimmt bäuerliche Musik, sieht Fackelschein und Lichterschwanken. Die Margret ist gewählt, denkt Klärke und beugt sich ein wenig weiter, damit sie genau sehen kann, wie feierlich der Zug in den Nachbarhof einbiegt. Nun sind sie schon alle nah, deutlich zu erkennen vorauf der Hannes.

Helle Glut von roten Fackeln trifft ihr Gesicht. Weiß und schlank steht die Klärke in dem Schimmern und Leuchten.

„Komm' herunter, Maikönigin!" schreit der Solzer. „Komm' schnell, Maikönigin!"

Klärke versteht aber nicht. Sie vertun sich ja, sie verwechseln wohl die Höfe?

„Klärke!" schreit der Hannes, und da ist wohl kein Zweifel mehr möglich.

Wo hat er so schnell die Leiter her? Anlegen und hinaufklettern ist Augenblickssache.

„Laß — laß —", stammelt verwirrt die Klärke, „ich bin ja schon halb im Bett — ich habe ja nichts als ein Hemd an."

Aber der Solzer hat kein Erbarmen: „Dann zieh' dein bestes Kleid an! Denn jetzt mußt du mir gehorchen! Mußt mit mir gehen und mit mir tanzen und das mindestens ein ganzes Jahr." Dann steigt er unter Fackel- und Wimpelschwenken wieder nach unten, und die Musik spielt einen Tanz nach dem andern, derweil die Klärke sich anzieht, derweil der Vater zu ihr in die Kammer tritt — was er noch niemals getan, solange sie denken kann und zu ihren wirren Worten brummt und lächelt, knurrt und lacht in einem.

„Ja, da bist du also Maikönigin geworden, ohne je daran gedacht zu haben, gelt? Tja — — da mußt du nun fein stillhalten und mitmachen!"

Er selber führt sein Klärken dem Solzer an den Arm, denn den Burschen mag er für sein Leben gern . . .

Einem alten Auto.

Ich weiß nicht recht, warum die Leute lachen,
Wenn sie dich seh'n.
Vor and'ren alten, unmodernen Sachen
Bleibt niemand steh'n.
Dich machen sie zum Zielpunkt ihrer Witze
Und grinsen dich und mich respektlos an.
Sind sie bloß neidisch, weil ich in dir sitze
Und mir ein altes Auto leisten kann?

Ich weiß nicht, was die Leute von uns wollen.
Die Menge staunt
Und scheint, wenn wir so übers Pflaster rollen,
Sehr gut gelaunt.
Sie hören dich asthmatisch vorwärts schnaufen
Und sagen mir, du wärst ein Grammophon.
Ich werde dich trotz allem nicht verkaufen —
Ich pfleg' dich bis zum letzten Hupenton!

Und wenn ich manchesmal auch selber fühle:
Sie haben recht;
Du bist weit eher eine Kaffeemühle
Und läufst oft schlecht —:
Als wir noch jung und beide kräftig waren,
Da rasten wir! Da hat kein Mensch gejohlt!
Wie Blitz und Satan sind wir da gefahren!
Und nun — nun hat die Zeit uns überholt . . .

Weddy-Poenicke.



Bunte Chronik



50 hartgekochte Eier im Laufe einer Stunde.

Aus Rom meldet die Agencja Stefani von der ungewöhnlichen Wette eines Genueser Matrosen. Der Matrose hat, um eine Wette zu gewinnen, im Laufe einer Stunde 50 hartgekochte Eier gegessen und fühlte sich nach dieser ungewöhnlichen Mahlzeit außerordentlich wohl. Vor einiger Zeit hat der gleiche Mann zwei andere Wetten gewonnen, und zwar verpflichtete er sich in der ersten, in einer Sitzung 300 Kuchen zu essen und in der zweiten Wette acht Meter Bratwurst zu verschlingen.

Goldene Uhr im Magen einer Kuh.

Die Schlachthausverwaltung in Poniewiesch (Litauen) machte dieser Tage im Magen einer geschlachteten Kuh einen nicht alltäglichen Fund. Es war eine goldene Damenuhr, die man beim Reinigen des Magens fand. Jetzt ist man bemüht, die Herkunft der Kuh festzustellen, um die frühere Besitzerin der goldenen Uhr ausfindig zu machen. Die Kuh war auf einem Markt von einem Bauern gekauft worden.



Lustige Ecke





Der galante Patient.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.